

Zurzeit Jesu existierte in Israel eine weit verbreitete Vorstellung: Ein Sünder ist einer, der den Willen Gottes und seine Gebote missachtet und dagegen handelt. Gott kann sich so etwas nicht gefallen lassen und reagiert darauf. Wenn er vielleicht nicht sofort zu Strafmaßnahmen greift, dann straft er doch zumindest mit Verachtung.

Bei dieser Überlegung blieb es nun aber nicht. Man ging noch einen Schritt weiter: Wenn Gott einen Sünder verachtet, dann müssen ihn auch die anderen verachten; sie müssen ihm aus dem Weg gehen, sie müssen ihn meiden, sie dürfen nichts mit ihm zu tun haben. Wer sich nicht daran hielt, der musste sich den Vorwurf gefallen lassen, er setze sich über den Willen Gottes hinweg, er missachte die Entscheidung Gottes.

Jesus hielt sich nicht daran. Er gab sich mit Sündern ab, hielt mit ihnen Mahl und berief sogar einige in seinen engsten Jüngerkreis. Das musste natürlich die Empörung der Pharisäer und Schriftgelehrten hervorrufen. Denn dieses Handeln Jesu bedeutete doch: Da setzt sich einer in aller Öffentlichkeit über den Willen Gottes hinweg, da kümmert sich einer nicht um die Reaktion Gottes einem Sünder gegenüber. Ja, da stellt sich einer über Gott. Das war ein Skandal, das war Gotteslästerung. Und das musste unausweichlich zu Konflikten führen.

Gerade dieser Hintergrund lässt jetzt aber auch erkennen, dass die Empörung der Pharisäer und Schriftgelehrten gar nicht so sehr einer besonderen Bösartigkeit entsprang, wie ihnen oft unterstellt wird, sondern dass das der logische Ausdruck ihrer traditionellen Glaubensüberzeugung, oder genauer, ihres gewohnten und gängigen Gottesbildes, einer ganz bestimmten Vorstellung von Gott war. Sie hatten eine genaue Vorstellung von Gott, und diese Vorstellung prägte und bestimmte ihre Praxis.

Wenn Jesus aber nun, wie die Evangelien häufig berichten, eine ganz andere Handlungsweise an den Tag legte, wenn er sich über Traditionen, Gewohnheiten und Konventionen einfach hinwegsetzte, dann war das seinerseits nicht einfach eine Provokation, sondern eben nur der genauso logische Ausdruck seines ganz anderen Gottesbildes.

Und Jesus reagiert im Evangelium auch exakt in diesem Punkt. Er wehrt dort die Empörung der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht einfach ab, sondern er verweist ausdrücklich auf sein völlig anderes Gottesbild, das er durch die beiden Gleichnisse, die er heute im Evangelium erzählt, sehr anschaulich verdeutlicht. Es sind alles Gleichnisse, die von einem Gott erzählen, der eben nicht einschnappt, schmolzt und nachtragend ist, sondern sich freut über jeden, der umkehrt, ein Gott, der sich voll Erbarmen dem zuwendet, der zu ihm umkehrt.

In dieser Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern und Schriftgelehrten kommt ein Zusammenhang zum Tragen, den es lohnt, genau wahrzunehmen: Ein jeweils anderes Gottesbild führt zu einer entsprechend anderen Praxis.

Damit stellt dieses Evangelium jetzt aber auch an uns die Frage nach unseren Gottesbildern, unseren Vorstellungen von Gott.

Eine Antwort darauf ist nicht ganz einfach. Es gibt da aber eine einfache Hilfe. Gerade weil zwischen den Gottesbildern und der daraus entstehenden Praxis ein so enger Zusammenhang besteht, kann man das Ganze nun auch umkehren. Eine gründliche Beobachtung der eigenen Praxis lässt ziemlich präzise Rückschlüsse zu auf das jeweilige Gottesbild.

- Wenn da z.B. das religiöse Leben eines Menschen sehr stark von Angst geprägt ist, wenn er peinlich genau auf kleinste Details achtet, voll Skrupel jeden Fehltritt zu vermeiden sucht, dann lässt das auf ein Gottesbild schließen, das sehr viel Ähnlichkeit mit einem Tyrannen, einem Despoten hat. – Aber das ist nicht das Gottesbild Jesu.
- Wenn da z.B. der Glaube sich beschränkt auf peinlich genaue Einhaltung von Geboten und Vorschriften, wenn alle Regeln exakt befolgt werden, doch gleichzeitig aber nichts von der befreienden Kraft des Evangeliums spürbar ist, dann lässt das auf ein Gottesbild schließen, das sehr viel gemein hat mit einem kühlen und berechnenden Richter. – Aber auch das ist nicht das Gottesbild Jesu.
- Wenn sich z.B. das ganze religiöse Leben beschränkt auf gelegentliche, fromme Traditionspflege, aber Gott ansonsten im alltäglichen Leben überhaupt keine Rolle spielt, dann offenbart das ein Bild von einem Gott, der eine mythische Gestalt der Vergangenheit ist, aber heute nichts mehr zu melden hat. – Auch das hat gar nichts gemein mit dem Gottesbild Jesu.
- Oder wenn da z.B. jemand Gott einen guten Mann sein lässt, der ihn normalerweise überhaupt nicht sonderlich interessiert, an den er sich nur erinnert, wenn er gerade mal wieder in Schwierigkeiten steckt, und nun erwartet, dass der ihn da rausholt, dann offenbart das eine Gottesvorstellung, die sehr viel Ähnlichkeit hat mit einem gutmütigen Trottel. – Und auch das hat nicht im Entferntesten zu tun mit dem Gott, den Jesus verkündet hat.

Diese paar wenigen Beispiele sollen nur eine Anregung sein, die eigene Praxis einmal daraufhin zu überprüfen, was für ein Gottesbild denn bei mir zum Vorschein kommt. Und ist es wirklich der Gott, den Jesus verkündet hat, der Gott der dem eigenen Leben eine ungeheure Weite und Freiheit schenkt, wie sie bei Jesus selber erkennbar worden ist?

Das ist beileibe keine theoretische Frage. Denn – wie das heutige Evangelium zeigt – bestimmt unser Gottesbild ganz entscheidend unsere konkrete Praxis.